



Hinkend

Vor 400 Jahren entwarf Cervantes seine Romanfigur Don Quixote. Telemann, Mattheson und Conti, alle 1681 geboren, widmeten sich diesem lohnenden Sujet. Die abwechslungsreichen und unterhaltenden Kompositionen, die allesamt in Hamburg aufgeführt wurden, machen viel Hörspaß. Am genialsten aber ist wohl Telemanns Burleske mit ihrem Programmcharakter. Dank des jungen Hamburger Barockorchesters sprüht die Musik geradezu vor Witz. Köstlich, wie das Pferd des Helden und der Esel seines Begleiters daherhinken, wie die Windmühlensegel ächzen und die Liebesseufzer fast schon kitschig geraten. Mit derartig kultiviertem Elan und Spielwitz gibt Elbipolis seinen einleuchtenden Kommentar ab zu dem berühmten Roman, der dadurch nur noch gewinnen kann.

R.E.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Don Quichotte in Hamburg: Werke von Telemann, Mattheson und Conti; Elbipolis-Barockorchester Hamburg (2005) Raumklang/HM CD 2502 (64')



Sinfoniker von Format

Vom Sinfonien-Schreiben verstand er augenscheinlich etwas, der nahezu vergessene Weimarer Hofkapellmeister Ernst Wilhelm Wolf (1735-1792). Zumindest zwei der vom Liszt-Kammerorchester eingespielten Sinfonien, die in Es-Dur und F-Dur, haben echtes Format. Norddeutsche, Mannheimer und Wiener Einflüsse gehen in ihnen eine eigenwillige, aber interessante Melange ein. Man höre nur die vielen schönen Bläser soli in der Es-Dur-Sinfonie. Eine angenehme Überraschung bereitet auch das Weimarer Orchester, dem Nicolás Pasquet eine muntere Gangart verordnet. Die vibratoarme Kantigkeit der Streicher sorgt für eine herbe Grundierung des Klangs, die Bläser dürfen angemessen hervortreten. Man hört agile Mittelstimmen und beherzte Akzente. *afri*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

E. W. Wolf, Sinfonien; Franz-Liszt-Kammerorchester Weimar, Nicolás Pasquet (2003) Naxos CD 8.557132 (65')



Furtwängler war deutlicher

Seit seinem Antritt als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker vor vier Jahren erwartet man von Simon Rattle, dass er sich im deutschen Traditionsrepertoire beweist – bei all seiner bewunderungswürdigen Vielseitigkeit und Entdeckungslust am Rande des sinfonischen Repertoires. Doch bisher überzeugt der diesseitig-energische Maestro nicht immer mit Beethoven und Brahms, wirken seine Bruckner-Deutungen seltsam geheimnislos, wenig Raum greifend. Rattles penible Textexegese, die ausgefeilte Artikulation, sein Insistieren auf dynamischer Bandbreite reinigen diese Werke zwar vor manchem Routinekleister – aber etwas fehlt. Immerhin: Rattle macht auf eigene Kosten Fehler, hängt sich nicht an Interpretationsmoden. Der eingeschlagene Weg führt eher voran als in Sackgassen, geht man von Franz Schuberts großer C-Dur-Sinfonie aus, die Rattle im Juni 2005 in Berlin aufführte und von der nun ein Live-Mitschnitt vorliegt.

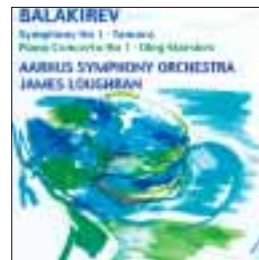
Rattles erste Schubert-Aufnahme wirkt hochkonzentriert, mit einem schlanken, weich verblendeten Orchesterklang und wahrt dennoch Deutlichkeit: Die Violinen sitzen sich nach alter Aufstellung gegenüber. Im ersten Satz hat Rattle den Atem für die Wiederholung der Exposition (klugerweise verzichtet er auf die Wiederholung im Finale) und wählt ein fließendes Tempo für die Einleitung, so dass er für den Allegro-Hauptsatz nicht wesentlich beschleunigen muss. Noch vernimmt man im katastrophischen Zusammenbruch des Andantes weniger Erschütterung als dissonante Ballung, und das bedrohliche Pochen im Finale ist weniger Indiz einer „Opernveranstaltung“, wie Adorno argwöhnte, als stürmischer Jubel. Diese Nebentöne hört man bei einem von Rattles Vorgängern deutlicher: Wilhelm Furtwängler.

Götz Thieme

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schubert, Sinfonie Nr. 9; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2005) EMI CD 3 34382 2 (58')



Zwischen Chopin und Strawinsky

Mily Balakirew (1837-1910) zählt zu jenen Komponisten, die sich durch ein einziges Werk im Repertoire gehalten haben und dem breiten Publikum bekannt geblieben sind: durch die unverwüstliche „orientalische Fantasie“ für Klavier „Islamey“, die bis heute ein unübertroffener Prüfstein höchster Virtuosität geblieben ist. Dieser Schrumpfungprozess in der Rezeption seines Œuvre wirkt umso unverständlicher, als noch ein Dirigent wie Herbert von Karajan sich für die erste Sinfonie einsetzte und eine Einspielung vorlegte, die sich als Referenzaufnahme im Katalog über viele Jahre gehalten hat.

Die vorliegende Einspielung des unbedingt hörenswerten, frisch und unverbraucht klingenden Werkes braucht den Vergleich mit jener Einspielung Karajans nicht zu scheuen. In eher ruhigen, gelassenen, entspannten Tempi kehrt die Interpretation die reiche Koloristik der Partitur ganz nach außen, ohne die Musik durch Emphase zu belasten. Sie nimmt in solcher Interpretation mit einem Charme für sich ein, den man bei russischer Musik des 19. Jahrhunderts kaum vermutet. Auch die sinfonische Dichtung „Tamara“ und das erste Klavierkonzert machen mit ihrer bestechenden, farbig glänzenden Orchestertechnik den Einfluss Balakirews auf die russische Musik bis hin zum frühen Strawinsky unmittelbar spürbar. Erweist sich das Klavierkonzert, tadellos-selbstverständlich von Oleg Marshev dargeboten, als originelle Weiterführung der Chopinschen Konzerte, so antizipiert „Tamara“ die sinfonischen Dichtungen Rimskij-Korsakows. Doch besitzen diese Werke Balakirews so viel eigene Substanz, dass sie als hochwillkommene Repertoire-Ergänzung um ihrer selbst willen gehört werden können.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★

Balakirew, Tamara, Klavierkonzert Nr. 1, Sinfonie Nr. 1; Oleg Marshev (Klavier), Sinfonieorchester Aarhus, James Loughran (2002/03) Danacord/Klassik-Center CD 616 (78')

Klemperer live im Radio

Von dem Dirigenten Otto Klemperer hat die Nachwelt ein widersprüchliches Bild. Hier der avantgardistische Experimentator an der Spitze der Berliner Kroll-Oper in den 1920er Jahren, dort der gleich einer Ikone verehrte Gralshüter der Tradition, der in den späten 1950er und 1960er Jahren in London die großen Werke der Klassik und Romantik auf Schallplatten verewigte. Und doch lassen sich die Konstanten ausmachen, die dieses wechselvolle Künstlerleben, das außer den genannten weitere wichtige Stationen in Los Angeles und Budapest einschloss, durchgehend prägten: die tiefe Ernsthaftigkeit seiner künstlerischen Arbeit und der unbeugsame Wille, mit dem er gegen alle äußeren Widerstände ebenso wie gegen die eigene Gebrechlichkeit ankämpfte. Dieser eiserne Wille beflügelte Klemperer auch bei den Konzerten 1968 im großen Wiener Musikvereinsaal, als der hühnenhafte Greis aufs Podium getragen werden musste, wo er ungeachtet aller physischen Einschränktheit die Wiener Philharmoniker zu von Publikum und Presse gleichermaßen bejubelten Aufführungen zu inspirieren vermochte.

Klemperer dirigierte innerhalb eines Monats fünf Programme, die vom Österreichischen Rundfunk mitgeschnitten wurden, und fast schien es, als wollte er seinem Wiener Publikum noch einmal die Marksteine seines Repertoires von Bach bis Mahler vor Ohren führen. Vorab beeindruckten die großen Brocken der sinfonischen Literatur, Bruckners Fünfte und Mahlers Neunte, die in ihrer großräumigen Anlage Zeugnis geben von der ungebrochenen geistigen Frische des 83-jährigen. Schuberts „Unvollendete“ erhebt in nüchterner Klarheit, Beethovens vierter und fünfter Sinfonie sowie der „Coriolan“-Ouvertüre eignet ein heroischer Gestus, der ohne jede künstliche Pose ist. Hier geben die gemessenen Tempi dem Orchester Gelegenheit zu mächtiger Klangentfaltung. Bei Bachs erstem „Brandenburgischen Konzert“ und Mozarts „Jupiter-Sinfonie“ wird für heutige Begriffe etwas schweres Geschütz aufgeföhren, und die eigenwilligen Tempi scheinen auch für das Orchester einigermaßen ungewohnt zu sein. Dass Klemperer sich nicht zu schade war, in Mozarts herrlicher c-Moll-Serenade ein Ensemble von acht Bläsern zu dirigieren, spricht für seine uneitle Einstellung. Auch bei Wagner („Siegfried“-Idyll, „Tristan“- und „Meistersinger“-Vorspiel) und Strauss („Don Juan“) geriet er nie in Gefahr, den oberflächlichen Effekt zu suchen oder sich



gefühlsmäßig anzubiedern – immer ging es ihm um die kompositorische Substanz. Als charmantes Bonbon ist schließlich eine Gavotte von Rameau in Klemperers eigener Orchesterfassung zu hören. Fehlte bei dem Konzertzyklus 1968 aus dem Kanon von Klemperers meistverehrten Komponisten Johannes Brahms, so wird diese Lücke in der CD-Box durch den zehn Jahre früher entstandenen Mitschnitt des „Deutschen Requiem“ geschlossen, in einer dramatisch bewegten Wiedergabe ebenfalls mit den Wiener Philharmonikern und den Solisten Wilma Lipp und Eberhard Waechter.

Dem Schallplattenfreund sind alle diese Werke in Klemperers Londoner Studio-Einspielungen mit dem Philharmonia-Orchester vertraut, doch die Wiener Live-Mitschnitte eröffnen gleichsam eine neue Dimension. Klemperers strengem, monumentalem Konzept, das in den Studio-Aufnahmen manchmal starr und unpersönlich wirkt, haucht das Spiel der Wiener Philharmoniker ungeahntes Leben ein. Da die Musiker mit der Zeichengebung und den Intentionen des „grand old man“ weit weniger vertraut waren als ihre Londoner Kollegen, spielten sie in diesen Konzerten sozusagen auf der Stuhlkante, woraus die außerordentliche Spannung der Aufführungen resultiert. Gewiss forderte die Anspannung auch ihren Tribut in Form von gelegentlichen Intonationstrübungen, Tempo-Schwankungen und Koordinierungsproblemen. Doch der faszinierende Gesamteindruck dieser klanglich ausgezeichneten Mitschnitte lässt solche Einwände nebensächlich erscheinen. Hier handelt es sich wahrhaft um ein Testament besonderer Art – für Klemperer-Fans ein Muss und für alle, die bisher Klemperer-Aufnahmen für langweilig hielten, ein Anlass, ihre Meinung auf den Prüfstand zu stellen.

Peter T. Köster

Otto Klemperer dirigiert Mozart, Beethoven, Schubert, Rameau, Bruckner, Mahler, Bach, Strauss, Wagner und Brahms (1958-68); Testament/Note 1 8 CD 1365



Immerseels

Mozart



ZZT 060201

Bereits erschienen:



ZZT 051001

Violinkonzerte Nr. 2 und 3/ Sinfonie Nr. 29
Midori Seiler, Konzertmeisterin von Anima Eterna, muss eindeutig als Glücksgriff bezeichnet werden.

(KLASSIK HEUTE)

ZZT 0210012 (2CD)

Sonaten für Piano und Violine

Man ahnte schon das Ungewöhnliche und Außerordentliche... und wurde nicht enttäuscht!

(CLASSIC TODAY)

ZZT 0305012 (2CD)

Sinfonien Nr. 39, 40 und 41/ Konzert für Fagott
Statt sich nur auf knackige Virtuosität und den Klangcharakter der alten Instrumente zu verlassen, wird phantasievoll interpretiert.

(MUSIK AN SICH)

Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

NOTE 1

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Heuauerweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720381 · info@note-1.de · www.note-1.de



Orchester-Schwelgerei

Felix von Weingartner (1863-1942) wurde 1908 Nachfolger Gustav Mahlers als Dirigent der Wiener Hofoper. Die Wiener Philharmoniker gelangten unter seiner Leitung zu Weltgeltung. Wie die beiden vorliegenden Stücke zeigen, lohnt sich die Beschäftigung mit seinen weitgehend in Vergessenheit geratenen Werken durchaus: Lassen sie doch musikalische Fantasie und Erfindungsgabe gekoppelt mit exzellenter Orchestertechnik erkennen. Ein spannendes Programm, das vom hervorragenden Basler Sinfonieorchester unter Leitung seines Chefdirigenten in jeder Beziehung ausgezeichnet realisiert wurde. Aufnahmetechnisch überzeugen die Stereo- und Mehrkanalversion dieser SACD gleichermaßen. *H.A.*

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Weingartner, Sinfonische Werke Vol. 3: Die Gefilde der Seligen, Sinfonie Nr. 2; Sinfonieorchester Basel, Marko Letonja (2005) CPO/JPC SACD 777 099-2 (67')



Der Gipfel

Vielleicht ist es vermessen, die gigantomanische „Alpensinfonie“ live aufzunehmen zu wollen. Hier aber, 2005 im großen Saal des Wiener Musikvereins, wurde es ein Ereignis. Franz Welser-Möst lässt das dicht befrachtete Werk unbeschwert ausspielen, in den Apotheosen elementar wuchtig, aber nie lärmend. Wohl noch nie habe ich diese Musik so frisch, so durchscheinend klar und im Duktus so jugendlich schlank gehört. Unvergleichlich die Springbogenfiguren und Glissandi der Streicher (Wasserfall), der stockende Gesang der Oboe (Gipfel) oder der feierliche „canto firmus“ von Trompeten, Posaunen und Harfen (Sonnenuntergang). Das hat Format, reißt den Zuhörer mit, gibt ihm umgekehrt auch Momente zur Besinnlichkeit. Auch klangtechnisch eine Gipfelleistung. *W.Pf.*

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Strauss, Eine Alpensinfonie; Gustav-Mahler-Jugendorchester, Franz Welser-Möst (2005) EMI CD 3 34569 2 (45')



Lächelnd

Auf dem Booklet lächelt Michael Gielen unverkennbar.

Das Pathos von grimmiger Negativität, in das er sich in seinen Verlautbarungen gerne einhüllte, scheint abgefallen und einer Freude am Erreichten und am Gelingen gewichen. Diese Einspielungen zählen denn auch in ihrem zwanglosen Ineinander von interpretatorischer Strukturiertheit und Emotionalität zu den aufregendsten Bartók-Aufnahmen der letzten Jahre. Und die Interpretation des etwas problematischen ersten Violinkonzertes erweist sich mit dem fabelhaften Christian Ostertag als Idealfall orchestral-konzertanten Musizierens. *G.Sch.*

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Bartók, Orchesterstücke, Violinkonzert Nr. 1, Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta; Christian Ostertag (Violine), SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Michael Gielen (2003/04) Hänssler/Naxos CD 93.127 (79')



Nachsommer

Michael Tippett komponierte noch mit fast 90 Jahren. Beeindruckendes Zeugnis dieses kreativen Nachsommers ist sein letztes Orchesterwerk, „The Rose Lake“ (1993). Gegen Colin Davis und seine definitive Deutung dieses beinahe romantisch empfundenen Stücks hat Richard Hickox einen schweren Stand. Zwar entgeht seinem Blick kein Detail der Partitur, zwar bringt er die Farben seines Orchesters kräftig zum Leuchten, doch bleibt er der Lebendigkeit und Dichte von Davis' Lesart einiges schuldig. Auch in den „Ritual Dances“ hat Hickox bedeutende Konkurrenz, Tippett selbst nämlich, der das Episodische des Werks in seiner vitalen Einspielung aus dem Jahr 1989 unter einen großen Spannungsbogen zu bringen verstand – was Hickox nicht ganz gelingt. *afri*

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Tippett, The Rose Lake, Ritual Dances; BBC National Orchestra of Wales, Richard Hickox (2004/05) Chandos/Codæx SACD 5039 (54')



Ballett-Prominenz

Als Komponist von an die 150 Filmen war Georges Auric (1899-1983) ein gewiefter Routinier des musikalischen Handwerks, als der er sich auch in den Balletten seiner Zusammenarbeit mit so prominenten Choreografen wie Nijinska, Massine, Balanchine, Lifar und Petit erwies. 1921 als Mitglied von „Les six“ an der Kollektivkreation „Les Mariés de la Tour Eiffel“ beteiligt, kam er schon früh mit der künstlerischen Prominenz seiner Zeit in Kontakt, der auch seine beiden jetzt eingespielten Stücke ihr Entstehen verdanken: „Phèdre“, „tragédie chorégraphique“ von Serge Lifar nach Racine (zu einem Libretto von Jean Cocteau, 1950) und „Le Peintre et son modèle“ („pas de deux“ von Roland Petit mit Libretto von Boris Kochno, 1949).

Mit Tamara Toumanova als sexhungeriger Königin, die Serge Lifar als ihrem Stiefsohn Hippolyte bei seinem Vater Theseus verleumdet, da er sich ihrem Begehren verweigert, war „Phèdre“ in der Ausstattung von Cocteau ein „succès de scandale“ an der Pariser Opéra, an dem auch die Deutsche Oper Berlin partizipierte, die das Ballett 1963 in ihr Repertoire übernahm. Entsprechend gibt sich der von Irène Skorik und Youly Algaroff interpretierte „pas de deux“ von Massine über einen Maler und seine selbstzerstörerische Hassliebe zu seinem Modell in der Ausstattung des Malers Balthus. Beide Partituren bezeugen den ausgesprochen theatralischen Instinkt von Auric, seine Cleverness, die jeweilige dramatische Situation auf den Punkt zu bringen, und die Brillanz seiner instrumentatorischen Palette. Sie machen, kompetent eingespielt unter der Leitung des balletterfahrenen Arturo Tamayo, neugierig auf eine Wiederbegegnung mit diesen für die Nachkriegsjahre so zeitcharakteristischen Balletten – vielleicht als DVD-Edition existierender Videos.

Horst Koepler

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Auric, Phèdre, Le Peintre et son modèle; Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Arturo Tamayo (2005) Timpani/Note1 CD 1090 (55')



Beklemmend

Die 100. Wiederkehr von Schostakowitschs Geburtstag am 12. September 2006 wirft bereits jetzt Schatten; Konzertveranstalter bündeln ihre Programme zu ganzen Schostakowitsch-Zyklen, und auch in der CD-Szene tut sich etwas. Neue Einspielungen kommen etwa aus Russland, Konzertmitschnitte aus dem großen Saal des Moskauer Konservatoriums; Vladimir Fedossejew, seit über 30 Jahren Chefdirigent des Tschaikowsky Sinfonieorchesters, dirigiert Schostakowitschs Sinfonien Nr. 1, 3 und 7.

Sie sind eine bewundernswerte Einheit, das Orchester und sein Dirigent, zusammen geschweißt nicht zuletzt durch jahrelange Überlebenskämpfe in politisch schwieriger Zeit. Doch die rein künstlerischen Qualitäten dieses Orchesters können nicht in jedem Fall weltbesten Konkurrenz standhalten. Der Anfang der Siebten gerät in den Holzbläsern arg fratzenhaft, nämlich in der Intonation unrein. Die Pauke hat wenig Klang, die Streicher agieren etwas gar salopp. Doch dieser erste Eindruck ändert sich spätestens vor dem Beginn des Marschthemas, wenn sich die Musik in traumhaften Nebelklängen zu verlieren scheint und schließlich nur noch Piccolo und Solo-Violine für Konturen sorgen. Das ist solistisch hervorragend gespielt und hat eine (auch in klanglicher Hinsicht) beklemmende Präsenz. Hier waltet die kundige Meisterhand Fedossejews; hier – wie auch im lang gezogenen Adagio – werden Trauer und Melancholie dieser Musik ebenso eindringlich erschlossen wie ihre jähren, bitteren Ausbrüche, ihre parodistischen Wendungen und ihr opportunistisches Pathos.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1 und 3; Tschaikowsky-Sinfonieorchester des Moskauer Rundfunks, Vladimir Fedossejew (2003/04)

Relief/Musikwelt CD 991077 (63')

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 7; Tschaikowsky-Sinfonieorchester des Moskauer Rundfunks, Vladimir Fedossejew (2004)

Relief/Musikwelt CD 991079 (72')



Dramatisch zugespitzt

Als Titelmelodie des „ZDF-Magazin“ hat das Hauptthema aus Lutoslawskis „Konzert für Orchester“ zumindest in Deutschland eine Popularität erreicht wie vielleicht kein anderes Werk der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ohne dass man jedoch den Schöpfer dieser Musik kannte. Anders in Polen: Dort wurde Lutoslawski schon früh als Vaterfigur der neuen Musik verehrt. Als langjähriger Leiter des Festivals „Warschauer Herbst“ war er wesentlich an der Öffnung des polnischen Musiklebens in Richtung Westen beteiligt. Entsprechend zahlreich sind die Einspielungen seiner Werke durch polnische Klangkörper. So hat etwa Antoni Wit erst vor wenigen Jahren das „Konzert für Orchester“ auch für die Naxos-Edition der Werke Lutoslawskis aufgenommen.

Die jetzt vorliegende Neueinspielung betont noch stärker die Extreme, das expressive Potential dieser Musik. Während die lyrischen Passagen noch feiner ausdifferenziert erscheinen, erfahren die dramatischen Abschnitte eine weitere Zuspitzung. Die zarte melodische Substanz dieser Musik, aber auch das kraftvoll Vorandrängende werden dadurch noch deutlicher herausgearbeitet. Das gilt auch für das 1970 für Mstislav Rostropowitsch entstandene Cellokonzert, in dem der junge Rafal Kwiatkowski sein Können beweist. In diesem vergleichsweise selten gespielten Werk entfalten Solist und Orchester nach einer ausgedehnten Kadenz ein komplexes Zusammenspiel, in dem man Lutoslawskis feines Gespür für klangliche und thematische Prozesse bewundern kann. Vor allem die besonders exponierte Blechbläsergruppe des Orchesters präsentiert sich in dieser Aufnahme in absoluter Hochform.

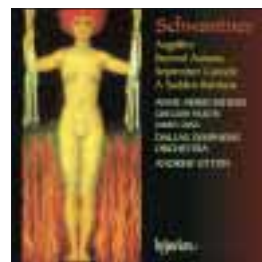
Martin Demmler

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Lutoslawski, Konzert für Orchester, Cellokonzert; Rafal Kwiatkowski (Cello), Philharmonisches Sinfonieorchester Warschau, Antoni Wit (2004)

Dux/Musikwelt CD 0499 (55')



Orchester-Leidenschaft

Der 1943 geborene Amerikaner Joseph Schwantner attestiert sich „eine Leidenschaft für das Orchester“ – was sich anhand der auf dieser CD vorliegenden vier Kompositionen durchaus nachvollziehen lässt: Schwantner ist ein brillanter Orchestrator mit einem lebendigen Gespür für Klangfarben, und er versteht es, die Solisten seiner konzertanten Werke technisch bis an die Grenzen zu fordern. Wie viele amerikanische Komponisten interessiert er sich wenig für die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, sondern bleibt einem tonalen bzw. freitonalen Idiom verhaftet, in dem dissonante Klangballungen zwar regelmäßig auftauchen, doch vorwiegend dramaturgischen Zwecken dienen. Es passt zu Schwantners bildreicher Tonsprache, dass er seine Inspiration vorwiegend aus außermusikalischen Bereichen bezieht – Naturphänomene etwa (in „A Sudden Rainbow“) oder ein eigenes Gedicht (im Hornkonzert „Beyond Autumn“).

Ungeachtet des stets unmittelbar fasslichen Charakters seiner Musik lässt diese doch oft Individualität vermissen: Schwantner bewegt sich in einem amerikanischen Mainstream, angesiedelt etwa zwischen Barber, Copland (in der Harmonik), William Schuman und Hollywood. Zudem beschränkt er sich über weite Strecken auf zwei Ausdrucksbezirke: die dramatische, mit Paukenschlägen und krachendem Tamtam unterlegte große Geste und einen melancholischen, bis an die Grenzen der Sentimentalität gehenden Lyrismus. Die Gefahr der vorzeitigen Übersättigung ist da nicht weit entfernt. Am stärksten überzeugt noch das ebenso farbenreiche wie konzentrierte Violinkonzert „Angelfire“, engagiert dargeboten von Anne Akiko Meyers.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★
★★★★

Schwantner, A Sudden Rainbow, Angelfire, Beyond Autumn, September Canticle; Anne Akiko Meyers (Violine), Gregory Hustis (Horn), James Diaz (Orgel), Dallas Symphony Orchestra, Andrew Litton (2004)

Hyperion/Codæx CD A67493 (66')



Suboptimal

Das klar und entschieden modellierte Auftaktthema des d-Moll-Konzerts lässt beim ersten Hineinhören die Hoffnung keimen, dies könne die Konzertaufnahme des Mozart-Jubiläumsauftraktes geworden sein, die ihren unmittelbaren Konkurrenten von Aimard bis Zacharias um die berühmte Nasenlänge voraus ist.

Aber derlei Erwartungen erfüllen sich nicht: Die Interpretation der beiden so unterschiedlichen Werke entwickelt sich in jeder Hinsicht hochrangig, aber etwas handfest und also, neudeutsch ausgedrückt, suboptimal. Anderszewski erreicht in seinen Soli nicht wieder die anrührende Sensibilität, die seinen Einstieg im c-Moll-Konzert vor vier Jahren zu einem kleinen musikalischen Ereignis machte. Und offenbar ließ sich auch das Orchester auf Dauer nicht auf wirklich hellhörige Wachheit einstimmen. Herausgekommen ist professionelle Routine hohen Ranges: rein musikalisch in jeder Hinsicht unanfechtbar, aber nie bereit, um der eindringlichen Wirkung willen in Ausdruck und Dynamik weit vom sicheren Mittelweg abzugehen.

Positiv fällt die unverniedlichte Spielweise auf, die alle Beteiligten in Forte-Passagen durchaus kraftvoll, aber nie grob zulangen lässt. Diese Attacke allerdings bekommt dem heiter-beschwingten G-Dur-Konzert schlechter als dem berühmten Moll-Geschwister. Charme und Intimität der Musik bleiben unterbelichtet, zumal Anderszewski, Solist und Dirigent in Personalunion, den langsamen Satz nicht recht in Fluss halten kann. Also weiterhin Warten auf die konzertante Jubiläumsproduktion. Aber noch ist ja Zeit.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Mozart, Klavierkonzerte KV 453 und 466; Piotr Anderszewski (Klavier), Scottish Chamber Orchestra (2005)
Virgin/EMI CD 3 44596 2 (63')



Barocke Form und Motorik

Erst drei Jahrzehnte nach seinem Entstehen wurde Bohuslav Martinůs Konzert für Klaviertrio und Streicher als eigenständiges Werk identifiziert. Zuvor hatte man es mit dem ebenfalls 1933 komponierten, ebenfalls viersätzigen und in derselben Tonart stehenden „Concertino“ für identisch gehalten. Doch ist das etwas ältere „Concerto“ rhythmisch prägnanter und kontrapunktisch dichter als das von Paul Sacher in Auftrag gegebene „Concertino“, das lyrischer und entspannter wirkt. Beide Werke zeigen ebenso das Concerto grosso als Vorbild wie das Orchesterstück „Mahnmal für Lidice“ (1943), das Martinů dem Andenken eines Massakers der deutschen Besatzungstruppen an der tschechischen Zivilbevölkerung während des Zweiten Weltkriegs widmete. Die beklemmende Trauermusik schrieb er ebenso im amerikanischen Exil wie das „Rhapsody-Concerto“ (1952) für Viola und Orchester. Nach der Auseinandersetzung mit barocken Formtypen wollte er sich nun freier ausdrücken, „aus der Geometrie zurück zur Fantasie“ gelangen. Gleichwohl bleibt die typische Satzstruktur der Gattung Konzert erhalten.

Diese Mehrkanalproduktion entstand leider nicht in der Kölner Philharmonie, sondern in einem Studio mit nur geringem natürlichen Raumklang. Dicht und dumpf tönt das Orchester von weit her, was zum „Mahnmal“ noch ganz gut passt, aber die neobarocke Motorik des Concertino bleibt im zähen Morast stecken. Das Klaviertrio wirkt hingegen körperlich präsent, Geige und Cello weit nach links und rechts versetzt. Beim anderthalb Jahre später aufgenommenen „Rhapsody-Concerto“ haben die Techniker dazugelernt: Tabea Zimmermanns elegischer, geheimnisvoll verschatteter Ton ist gut ins Gesamtbild integriert.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★

Martinů, Rhapsody-Concerto, Concerto, Concertino, Památník Lidicím; Tabea Zimmermann (Viola), Trio Wanderer, Gürzenich-Orchester Köln, James Conlon (2003/04)
Capriccio/Delta SACD 71 053 (70')



Seelendramen

Konzerte von Mozart und Haydn sowie ein Solo-Album mit Werken von Bach, Bartók und Ysaye markierten den Beginn der Zusammenarbeit von Sony und Baiba Skride. Mit diesen Aufnahmen und ihrer zunehmenden Präsenz in den Konzertsälen hat die aus Riga stammende Geigerin Erwartungen erfüllt, die man gemeinhin an eine Gewinnerin des renommierten Königin-Elisabeth-Wettbewerbes stellt. Skrides dritte Produktion lockt mit einer nicht alltäglichen, aber umso reizvolleren Werkkopplung: Das erste Schostakowitsch-Konzert, ein Repertoire-Stück des 20. Jahrhunderts, steht hier dem kaum etablierten Violinkonzert von Leos Janáček gegenüber. Das Werk wurde von den tschechischen Musikwissenschaftlern Milos Stedron und Leon Faltus aus Entwürfen rekonstruiert, die Janáček während der Arbeit an seiner Oper „Aus einem Totenhaus“ zu Papier brachte, aber nicht vollständig ausführte. Das zwölfminütige Konzert kam erst 1988 beim Janáček-Festival in Brünn zur Uraufführung, die Ersteinspielung legte Josef Suk vor.

Baiba Skride gelingt es, den hochexpressiven Geigenpart unter eine nie nachlassende Spannung zu setzen und zu dramatisieren. Das Gleiche vermag sie im Schostakowitsch-Konzert. Hochkonzentriert, mit fokussiertem Ton durchmisst sie den weiten Raum dieses Riesenwerks, in dem sich in enormen Kontrasten ein Riesenspektrum von Emotionen entlädt. Skrides Spielkultur und Brillanz sind in allen Phasen beeindruckend. Der Piano-Beginn des ersten Satzes könnte vielleicht noch geheimnisvoller und beklemmender klingen. Dass die Klangtechnik das Solo-Instrument sehr in den Vordergrund gerückt hat, geht auf Kosten der Atmosphäre.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★

Schostakowitsch, Violinkonzert Nr. 1; **Janáček**, Wanderung einer kleinen Seele; Baiba Skride (Violine), Münchner Philharmoniker, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Mikko Franck, Marek Janowski (2004)
Sony BMG CD 82876 73146 2 (52')

Neue Originale

In gleichem Maße, wie Aufnahmen jüngerer Datums in die Wiederveröffentlichungsserie „The Originals“ einbezogen werden, weitet sich das stilistische Spektrum. Die neueste Staffel reicht von Mrawinskij bis Giulini, von Kempff bis Pinnock.

Ferenc Fricsays Rossini-Ouvertüren, die ältesten Einspielungen dieser Staffel, sind eine echte Trouville. Dem Meister des schlanken, nervigen Orchesterklangs waren diese geistvollen Stücke geradezu auf den Leib geschrieben, und auch die federnde Brillanz von Bizets „Carmen“ wurde von Fricsay unübertroffen realisiert. Dass zu Anfang der 1950er Jahre noch keine kritische Rossini-Ausgabe vorlag und dass bei Bizet auch die aus anderen Werken stammenden Ballett-Einlagen geboten werden – wen stört das angesichts dieser hinreißenden Wiedergaben?

Eine ausgezeichnete Idee war es, anlässlich des Jubeljahres Wilhelm Kempffs Mozart-Aufnahmen von 1962 auszugraben: Beispiele veritabler Klangrede jenseits aller pianistischen Erdschwere. Bei aller (durchaus diskutablen) Freiheit im Umgang mit dem Notentext bleiben Kempffs Klang (mit all seinen Schattierungen von der Technik hervorragend eingefangen) und seine beredte Phrasierung bis heute maßstabsetzend.

Im Gegensatz zu diesen lang vermissten Dokumenten war Ewgenij Mrawinskij's legendäre Aufführung der letzten drei Tschaikowsky-Sinfonien mit den Leningrader Philharmonikern fast immer im Katalog präsent und auch bereits auf CD erhältlich. Der unsentimentale, mitunter schroffe Zugriff und die beispiellose Intensität, mit der bereits die

und den „Mythen“ von Karol Szymanowski, womit sie aufs Glückliche Krystian Zimermans ebenso virtuose wie fantasievolle Gestaltung des Klavierparts ergänzt. Derart sorgfältig und gleichzeitig inspiriert geboten, offenbart selbst ein bekanntes Werk wie die Franck-Sonate eine Fülle sonst verschütteter Details und Zusammenhänge. Die poetisch-verzückte Wiedergabe von Szymanowskis exquisitem Zyklus (aus dem der Satz „La Fontaine d'Aréthuse“ durch Danczowskas Lehrer David Oistrach berühmt wurde) ist eine Sternstunde der Kammermusik, aufnahmetechnisch exzellent festgehalten.

Gleichfalls aus dem Jahr 1980 stammt Trevor Pinnocks spielfreudige Version von Bachs „Goldberg-Variationen“ auf einem Ruckers-Cembalo des Pariser Musée Instrumental, die in dieser Wiederveröffentlichung mit dem „Italienischen Konzert“ gekoppelt wurde. Mit Pinnocks digitaler Einspielung von Händels „Messias“ suchen die „Originals“ Anschluss an die Gegenwart. Entsprechend der Originalklang-Praxis wird durchsichtig und beschwingt musiziert, wobei der Klang manchmal ein wenig schmalbrüstig und die Artikulation etwas kurzatmig erscheint. Der Bayreuther Wotan John Thomlinson sprengt ungeniert den peinlich auf Vermeidung alles Feierlichen und Pathetischen ausgerichteten Rahmen. Beglückend die Beiträge der 1993 gestorbenen Sopranistin Arleen Auger.

Nathan Milstein verstand auch im Alter musikalisch und geigerisch zu fesseln

vier Jahre zuvor entstandene Mono-Einspielung westliche Ohren schockierte, kommen hier dank der effektiv eingesetzten Stereo-Technik noch stärker zum Tragen. Gelassener kommt Tschaikowskys Violinkonzert daher, dem Nathan Milstein und Claudio Abbado 1972 eine klassisch-kultierte Darbietung zuteil werden ließen. Das statt der originalen Koppelung mit dem Mendelssohn-Konzert beigegebene klavierbegleitete Recital demonstriert, wie der große Milstein auch in vorgerücktem Alter musikalisch und geigerisch zu fesseln verstand.

Vorzügliches Geigenspiel bietet auch Kaja Danczowska in César Francks Violinsonate

Ebenfalls bereits digital, aber klanglich präsenter ist die 1984 entstandene Aufnahme von Verdis „Trovatore“, die bereits auf CD erhältlich war und nun in den „Originals“-Katalog aufrückt. Mit dem distinguiert singenden Plácido Domingo, der jungen Rosalind Plowright, Brigitte Fassbaender und Giorgio Zaccanaro stand ein respektables Ensemble zur Verfügung, doch ihren Ausnahmerrang verdankt die Einspielung Carlo Maria Giulini, der das viel geschundene Werk als grandioses, bis ins kleinste Detail ausgefeiltes sinfonisches Fresko präsentiert.

Schließlich werden zum 15. Todestag von Leonard Bernstein einige hochinteressante, dabei wenig bekannte Richard-Strauss-

Aufnahmen erstmals auf CD vorgelegt: Montserrat Caballé ist mit fünf Orchesterliedern und dem Schlussgesang aus „Salome“ zu hören – jener Partie, mit der sie knapp 20 Jahre zuvor an der Wiener Staatsoper debütierte. Im Auspielen der klangsinnlichen Reize und der ekstatischen Steigerung von Salomes Tanz ist Bernstein absolut in seinem Element. Mit Arrigo Boitos Prolog aus „Mefistofele“ als krönendem Abschluss ist diese CD ein besonderes Schmuckstück der Serie.

Peter T. Köster



Rossini, Ouvertüren; **Bizet**, Carmen (Ausz.); div. Orchester, Ferenc Fricsay (1951-57); CD 477 5908

Mozart, Klavierwerke; Wilhelm Kempff (1962); CD 477 5907

Tschaikowsky, Sinfonien Nr. 4-6; Leningrader Philharmoniker, Jewgenij Mrawinskij (1961); 2 CD 477 5911

Tschaikowsky, Violinkonzert; Werke von Geminiani, Schubert u. a.; Nathan Milstein, Wiener Philharmoniker, Claudio Abbado (1973/84); CD 477 5914

Franck, Szymanowski, Werke für Violine und Klavier; Kaja Danczowa, Krystian Zimerman (1981); CD 477 5903

Bach, Klavierwerke; Trevor Pinnock (1979/80); CD 477 5902

Händel, Messiah; Solisten, The English Concert, Trevor Pinnock (1988); 2 CD 477 5904

Verdi, Il trovatore; Zaccanaro, Plowright, Fassbaender, Domingo, Santa Cecilia, Carlo Maria Giulini (1984); 2 CD 477 5915

Strauss, Salome (Ausz.), Lieder; **Boito**, Mefistofele (Ausz.); Caballé, Ghiaurov, Orchestre National de France, Wiener Philharmoniker, Leonard Bernstein (1977/78); CD 477 5910

Alle bei DG/Universal